

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kirchlich-positive Blätter für Baden. 1924-1926 1925

21 (11.10.1925)

Kirchlich-Positive Blätter

Die Kirchlich-Positiven Blätter
erscheinen alle 14 Tage.

Bezugspreis jährlich 5 Mk.

Bestellungen nur bei
Min.-Registrator Frh-Karls-
ruhe, Erbprinzenstr. 3^{III}, Post-
scheckkonto 29 170

für Baden

Nummer 21

11. Oktober 1925

38. Jahrgang

Inhalt: Jesu, meine Freude. — Präsident D. Dr. Uibel — Stockholm 1925. — Eine Kritik des Herrn Dr. Hellpach an der Stockholmer Weltkonferenz. — Zum Lehrerbildungs-gesetz. — Erste badische evang. Apologeten-Konferenz.

Jesu, meine Freude.

Joh. 15, 11.

Was ist das wohl, wonach jeder Mensch sich am meisten sehnt? Es ist die Freude. Man braucht nur einen Ton von Freude anzuschlagen, dann horchen die Menschen auf. Aber bei ihrem Jagen nach Freude laufen sie oft falscher Freude nach, die nichts zurückläßt als ein bitteres Gefühl. All die irdischen Freuden, die erlauben und die verbieten, die reinen und die unreinen, stellt die Bibel unter das zusammenfassende Urteil: Die Welt vergeht mit ihrer Lust.

Jesus redet hier von einer andern Freude: „Meine Freude“ jagt er. Das ist die Freude, die Er schenkt, die Freude, die der Evangelist einmal in die Worte zusammenfaßt: Alle, die ihn anrührten, wurden gesund. Und nun gilt für uns sein Wort: „Solches habe ich zu euch geredet, auf daß meine Freude in euch bleibe.“ Auch heute noch ist sein Wort unseres Herzens Freude und Trost. Nimm z. B. sein Wort: „Dir sind deine Sünden vergeben“. Wie muß das Herz der Sünderin aufgejauchzt haben! Um sie her lauter Brave, Fromme, Gerechte, Tadellose, die es merken lassen: die gehört hinaus aus unserm Kreis. Da auf einmal mitten hinein Seine Stimme: „Deine Sünden sind dir vergeben, ich treibe dich nicht weg, du gehörst zu mir und ich zu dir“. Wenn es bei einem Menschen dahin kommt: „der dir alle deine Sünden vergibt . . .“ der versteht den Psalmsänger: Dafür werden alle deine Heiligen dir lobsingen. — Wir kennen jenes Bild: Es zeigt eine Krankenstube; im Lehnstuhl sitzt eine müde, bleiche Mutter, der Mann dahinter; er hat sein Gesicht in beide Hände vergraben und sieht nicht auf den Herrn, der leise zur Kranken getreten ist: „Ich bin der Herr, dein Arzt“. Da leuchtet es auf im Blick der Kranken: „Weicht, ihr Trauergeister, denn mein Freudenmeister Jesus tritt herein“. — In der römischen Arena stehen die Todesopfer, fürchterliche Qualen warten auf sie; sie aber singen: Heil,

Christus, dir; dich grüßen die da sterben. Was ist's, das sie singen macht? Was ist's, das den Paulus sagen läßt: Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich? Der ist's, der im Himmel ist, Jesus mit seiner Freude.

„Du aber, meine Freude, du meines Lebens Licht, Du ziehst mich, wenn ich scheide, hin vor dein Angesicht

In's Haus der ew'gen Bönne, da ich stets freudenvoll

Gleich als die helle Sonne mit andern leuchten soll“.

Nicht so ist es, daß über den, der Jesu Freudenwort sich zu eigen gemacht hat, nun gar keine Traurigkeit mehr käme, aber der Geist des Trauerens, sein Bann und seine Herrschaft können nicht bleiben. Es ist wie bei einem Haus, das nach der Sonne zu gebaut ist: am Fenster blühen die Blumen, das Gärtlein davor grünt; kommt auch ein Gewittersturm, es bleibt doch an der Sonnen-seite. So der Mensch, der unter dem Freudenwort, dem Freudengeist, der Freudenähne Jesu steht; der hat bleibende Freude. Auf der Sonnen-seite will Jesus die Seinen haben; darum sein Wort, solches habe ich zu euch geredet, auf daß meine Freude in euch bleibe. —

Präsident D. Dr. Uibel †.

Am 30. September haben wir den teuren Mann zu seinem Grabe geleitet. Kirchenpräsident D. Wurth hielt ihm die Leichenrede über Joh. 3, 36. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Vor uns erstand noch einmal das Bild des Mannes, wie wir ihn gekannt, geschätzt, verehrt haben, mit dem glühenden Herzen, dem starken Jörn gegen alles Böse und Gemeine, der warmen Liebe zu allem Guten und Edlen, der treuen Sorgfalt und Arbeit für seine evangelische Kirche. Und dieses Bild überstrahlt von dem Licht der Ewigkeit: er war ein Mann, dem die Kirche nicht eine Zufluchtsstätte für zurückgebliebene Geister war, der regelmäßig seine Bibel las, dem der Glaube an Jesus Christus die Kraft war fürs Leben und die Hoffnung fürs Sterben. So begleitet ihn unser Dank für das, was er unserer

Kirche gewesen ist, was er für die Innere Mission, für den Melanchthoneverein gearbeitet hat, über das Grab hinaus. — Es ist hier nicht der Raum, seine Verdienste um unsere Kirche im Einzelnen aufzuzählen. Eines sei aber hervorgehoben, was ihm unvergessen sein wird: seiner umsichtigen Tatkraft verdanken wir es in den kritischen Novembertagen von 1918, daß unsere badische Landeskirche als einzige unter allen ihren deutschen Schwesterkirchen nicht neben der Staatsrevolution auch eine Kirchenrevolution erlebte, sondern auf vollkommen legalem Wege, ohne jede Erschütterung in die neuen Verhältnisse hinübergeführt wurde. Unvergessen wird auch das Wort bleiben, das er in einer der letzten Generalsynoden gesprochen hat, das der Nero seiner Arbeit an der Kirche war und das Programm für die Arbeit der Kirche: „Evangelisch sein heißt Dienst am Volk“.

Stockholm 1925.

(Schluß.)

Die zweite bedeutsame Erklärung gab Landesbischof D. Ihmels. Nach schwerem Ringen in den Kommissionsberatungen kam ihm das befreiende Wort aus tiefster Beugung und gerade deshalb neue Wege eröffnend: „Wir bekennen unsere Schuld und wir geloben neuen Fleiß zu tun, daß Christus ein Herr sei der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, ein Herr der Kirche und von uns selbst“. Das war erfreulich, daß man nicht zu verdecken und sich zu verteidigen suchte, sondern daß von den geistigen Führern dieser Tage (Ihmels, Gounelle, Billing) wirklich die Not in ihrer Tiefe erkannt und aufgedeckt wurde. Noch konnten die Antworten nur in unerprobten Vorsätzen und Vorschlägen bestehen, aber die Schwere der Versäumnis erweckte einen ganz neuen und kräftigen Impuls. Auf dem Gebiet der internationalen Fragen entbrannte die klare innere Stellung an den Formulierungen des Kommissionsberichtes und an dem Referat des Bischofs Brent. Er empfahl den Völkerbund und war der Ansicht, daß in der nächsten Generation der Krieg abgeschafft sei. Als die Diskussion jenseits der Schwierigkeiten in Gefühlsäußerungen zu ersticken drohte, nahm Generalsuperintendent D. Klingemann-Koblenz das Wort zu folgenden Ausführungen:

„In dem großen Ziele einer den Frieden sichernden Verständigung unter den Völkern wissen wir uns mit der gesamten Konferenz einig. Gerade weil uns an diesen Zielen gelegen ist, muß ich im Einverständnis mit vielen Mitgliedern der Konferenz um der Wahrheit und Ehrlichkeit willen eine von den Ergebnissen der Kommission in manchen Punkten abweichende Meinung ausführen, damit geduldiger Arbeit gelinge, an den Grundlagen eines wahren Friedens sich wirksam zu betätigen.“

Um Gottes Reich ist es uns zu tun. Aber wir können unmöglich Gottes Reich mit einem Zustand diesseitiger Wohlfahrt gleichsetzen, auch nicht in dem Maße, wie es hier vielfach geschehen ist, die Herstellung friedlicher menschenwürdiger Zustände als die Bedingung baldigen Kommens von Gottes Reich ansehen. Vollends unmöglich ist es uns, die Berewigung gegenwärtiger

ger Zustände und Verhältnisse im Völkerleben mit der Vorarbeit für das Reich Gottes in Einklang zu bringen. Wir haben von unserem Luther gelernt, der vor 400 Jahren in den schwersten Tagen, die über das Werk der Reformation gekommen sind, sich standhaft weigerte, auch an sich berechtigten Forderungen auf sozialem, wirtschaftlichem Gebiet den christlichen Namen, die Berufung auf das Evangelium zuzuerkennen, das er von allen irdischen Fragen rein und frei erhalten wollte.

Wenn wir die Pflege einer Gesinnung, die Frieden und Verständigung unter den Völkern vorbereitet, für ein dem Herrn der Kirche wohlgefälliges Werk erkennen, dem wir von Herzen unsere Mitarbeit gewähren, so können wir an einen nahen Zustand wahren Friedens nicht glauben, solange unserem Volke die Segnungen des Friedens versagt bleiben. Wir dürfen auch daran erinnern, daß im Leben der Völker die Christen immer eine Minderheit bilden werden, ein Salz freilich und einen Sauerteig, aber doch nicht mehr, und daß die großen Fragen von Krieg und Frieden sich schließlich nach eigenen irdischen Gesetzen gestalten, die wir nicht ändern können. Einer der größten Staatsmänner der Welt hat es als das Wesen der Staatskunst erklärt, den Zipfel von dem durch die Ereignisse rauschenden Mantel Gottes zu erfassen. Wir wissen nicht, ob es Gott gefallen wird, unser Zeitalter mit dem Anbruch wahrer Friedenszeit zu segnen, oder ob er neue Gerichte über die Völkerwelt in waltender Hand bereit hält. In Gottes Walten einzugreifen, mühte uns als Vermessenheit erscheinen und sein Reich hängt nicht von den Zuständen ab, die wir herbeizuführen vermögen. Genug, wenn wir im Gehorsam seinen Willen tun, soweit wir ihn kennen, und daran arbeiten, Hindernisse seines Reiches aus dem Wege zu räumen.

Sie werden mir verzeihen, wenn ich mit vielen die Fragen von Krieg und Frieden, von Völkerbund und Verständigung in einem anderen Lichte sehe als die meisten unter Ihnen. Wir leiden unter schwerem Druck und können über diese Dinge nicht mit dem harmlosen Gleichmut urteilen wie Völker, die den gegenwärtigen Zustand der Dinge mit begreiflicher Zufriedenheit ansehen.

Meine Landsleute im Rheinland, die katholischen nicht anders als die evangelischen, würden es nicht verstehen, wenn nicht an dieser Stelle unser Verlangen nach Befreiung von schwerem innerem und äußerem Druck laut würde. Wir sind dazu verurteilt, unter einem unerträglichen Druck zu leben. Unser Land und Volk ist zerrissen, unser Wohlstand zerstört, unsere Wirtschaft geknechtet. Wir möchten Liebe predigen und säen, aber es wird uns unendlich schwer gemacht. Wenn wir nicht ohne reiche Erfahrung, aus ernster Arbeit in den Fragen der christlichen Jugendbildung unseren Beitrag geliefert haben, so vergessen wir nicht, daß uns oft genug die eine Jugendfrage bewegt, wie wir unsere unterernährte Jugend wieder auf den notwendigen Stand der Gesundheit bringen.

Und wenn die uns auferlegten Bestimmungen vielfach unser Volk gleichsam unter Strafe stellen,

so dürfen wir nicht müde werden zu betonen, daß unser Volk den gleichen Anspruch hat wie die anderen beteiligten Völker, für heiliges Recht in schwerem Kampf unsagbar schwere Opfer gebracht zu haben. Es ist zugestanden, daß es schließlich im Leben der Völker Verwicklungen geben kann, die nur der Krieg zu lösen vermag. Und dann machen Sie sich klar, daß wir entwaffnet inmitten einer von Waffen starrenden Welt leben. Vergebens warten wir auf die vertraglich zugestandene allgemeine Entwaffnung, die es uns erst ermöglichen würde, an den dauernden Frieden zu glauben.

Es muß mir fern liegen, den Gedanken des Völkerbundes, der Völkerverständigung zu unterschätzen. Aber abgesehen davon, daß viele unter uns seine Verwirklichung für eine Unmöglichkeit ansehen, ja in dem Gedanken selbst eine Gefahr für die wahre Freiheit und das Selbstbestimmungsrecht der Völker, bin ich außerstande, in der gegenwärtigen Gestalt des Völkerbundes irgendeine religiöse Kraft, irgendeine innere Verbindung mit dem Reich Gottes zu erkennen. Für uns ist zurzeit der Völkerbund der Wächter und Bürge eines Zustandes, der für uns unerträglich ist. Gewiß liegt viel Gutes und Heilsames in dem Gedanken des Völkerbundes beschlossen. Aber wir müssen gerade in der uns seit der Zerreißung unseres Volkshodens besonders am Herzen liegenden Frage des Schutzes der Minderheiten deutscher Zunge die Klage erheben, daß weithin dieser Schutz den Minderheiten deutscher Zunge versagt bleibt. Die Ausrottung unserer Sprache, die Zerstörung deutscher Kultur sollte den Grundsätzen des Völkerbundes widersprechen.

Um der Wahrheit willen werden Sie alle ein offenes Wort freundlich aufnehmen. Dankbar für viel erfahrene Liebe, verlangen wir für unsere äußere Not keine Hilfe und begehren nichts weiter als freien Spielraum für unsere Arbeit an unserer inneren Gesundung. Aber wir fordern Gerechtigkeit im Urteil über unser Volk und Würdigung unserer besonderen Lage. Unsere Not machen wir in tiefer Beugung vor dem Angesicht Gottes mit uns selber aus. Wir leiden, wir arbeiten, wir warten, wir beten, wir hoffen."

Der Führer des B.D.J. Dr. Stählin aus Nürnberg ergänzte Klingemanns Rede vom Standpunkt der deutschen Jugend aus: "Die Jugend, ergriffen von der Weltverfettung, sehnt sich nach mehr Liebe, Verstehen, Gemeinschaft. Sie erlebt im Kleinen, was die Völker im Großen durchmachen. Darum ergeht der Ruf der Jugend an unser Konzil: „nicht was Ihr geredet und beschlossen habt, ist uns wichtig, sondern wir fragen darnach, wie habt Ihr miteinander gebetet und geredet, wie tapfer habt Ihr ausgehalten in den Spannungen. Das große hehre Bewußtsein der Solidarität sagt gerade das, was trennt. Habt Angst vor der Macht des Teufels, er entzweit, damit er uns erst recht in der Hand hat. Laßt uns keine Einigkeit vorkäufchen, die doch nicht vorhanden ist."

Das zusammenfassende Schlußwort des Lordbischofs von Winchester zeigte, daß die deutsche Offenheit nicht verfehlte, sondern sogar am Platze

gewesen war: „Ihr deutschen Brüder, es ist gut, daß Ihr uns mit Euren Worten vor oberflächlichem Optimismus gewarnt habt. Wir verstehen Eure Schwierigkeiten voll und ganz. Ich brauche nur ein Wort zu nennen: Oberschlesien. Mit großem Gewinn scheiden wir von dieser Besprechung". Den Höhepunkt dieser spannenden Verhandlungen bildeten die ganz besonders praktischen und anpackenden Worte von Professor Deißmann. Durch seine plastische Darstellung wurde wohl jedem das Herz gewonnen für ökumenischen Dienst. Damit trat er aus der Rolle des Einzelredners heraus und wurde zum Deuter der erhabenen Konzilsbotschaft überhaupt: „Die Kirche würde in den Millionenmassen der Müheligen und Beladenen in aller Welt ein lautes Echo finden, wenn sie das, was sie hat, nicht nur der Einzelseele spendete, sondern auch der Gemeinschaft, den Völkern, der Menschheit, wenn sie das Kreuz des Herrn, das jedem Einzelnen von uns die Versöhnung mit Gott verleiht, aufrichten wollte als das ragende Zeichen der Versöhnung der Völker."

Haben uns diese Ausführungen auf die Höhe geführt, so geschah Ähnliches auch in den stillen Morgenstunden, die allmorgentlich die Konferenzverhandlungen einleiteten. Da spürte man wirklich etwas von dem Epheserbriefwort, daß „der ganze Bau ineinander gefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn". Da war jede Geschäftigkeit ausgeschaltet und in heiliger Stille und Andacht wurden in allen Sprachen dem Herrn der Kirche alle Nöte und Sorgen und Freuden zum Segnen vorgelegt. Diese Morgenandachten waren der gemeinsame Segensquell des Konzils. Wer sie nicht miterlebt hat, hat kein inneres Recht, über die Tage zu urteilen, denn ihm hat das tägliche Heiligum in dem Gewirr der Sprachen gefehlt. Sehr wertvoll war es auch, daß für die Konferenztage ein eigenes Gesangbuch, *communio in adorando et serviendo oecumenica* zusammengestellt worden war. Wenn da in 4 oder 5 Sprachen „die Gnade unsres Herrn" oder „ein feste Burg" von hunderten von Männerstimmen gesungen erklang, dann wurde allemal etwas offenbar von der einen heiligen apostolischen Kirche.

R ü c k b l i c k .

Den Schluß der Weltkonferenz für praktisches Christentum feierten die Teilnehmer in Uppsala. Es liegt eine tiefe Symbolik darin, daß wohl die meisten Abgeordneten und Besucher der Konferenz zum Schluß staunend vor den *codex argenteus*, die älteste deutsche Bibelübersetzung, hintraten. Sie bezeugten damit gewissermaßen äußerlich, daß Anfang und Ende aller weltumfassenden christlichen Arbeit das Wort Gottes gewesen ist und bleiben muß. Das sagte auch eindrucklich die Schlußpredigt von Erzbischof Dr. Söderblom über Markus 7, 31—37, der uns zurief: „Keiner möge sich einbilden, daß er Gottes Stimme deswegen besser hören könne, weil er dem sein Ohr verschließt, was in der Zeit gesprochen und gehört wird. . . Vergeudung des Lebens besteht in der Liebe, die wir nicht gegeben, in den Kräften, die wir nicht genützt haben. . . Durch Sonderung und Schweigen verhindert die Christenheit die

Sendung des Erlösers. . . „Der heutige Zustand der Welt ruft noch einmal die Hilfe des christlichen Geistes auf, nicht bloß als einen Richter oder Arzt, sondern als einen Führer. Während Menschen und Völker in Angst und Verzweiflung hierhin und dorthin rennen und Sicherheit suchen, wo doch die Erfahrung von Jahrtausenden zeigt, daß es hier keine Zuflucht gibt, ist es Pflicht der Kirche, sie zu sammeln im Vertrauen auf das innere Licht und den sittlichen Mut, der dazu gehört, so daß sie wandern mögen in fester Zuversicht auf des Geistes Wegen, die sowohl der Ehre als auch des Lebens Weg sind! *)

Welches war nun der Ertrag von Stockholm, so wird überall gefragt. Zur Beantwortung muß zuerst klar gesagt werden: Stockholm war ein offizielles Konzil. Kleinere lebendige Kreise der verschiedenen nationalen Studenten- und Jungmännerbewegungen haben schon viel früher ähnliche Fragen behandelt, z. B. mit tieferem Einfühlen. Die Bedeutung von Stockholm ist, daß hier zum ersten Mal offizielle Vertreter der christlichen Kirchen der ganzen Welt (mit Ausnahme der römisch-katholischen) zusammen kamen. So ist es zunächst zweifellos ein Erfolg der Konferenz, daß bisher völlig verschlossene Kreise für ökumenisches Denken interessiert, vielleicht sogar gewonnen worden sind. Außerdem hat sich schon durch das äußere Beisammensein der Christen aus verschiedenen Nationen und Erdteilen der kirchengeschichtliche Blick sehr erweitert. Während wir bisher die fremden Länder und die ferneren Erdteile meist nur unter dem missionarischen Gesichtspunkt sahen, lernen wir jetzt mehr inneren Anteil nehmen an den Schicksalen weit entfernter Christengemeinschaften. Durch diese weltweite vergleichende Kirchen- und Erweckungsgeschichte erfassen wir unsere eigene religiöse Lage besser. Die katholische Kirche hat es schon seit Jahrhunderten gut verstanden, lebendige Kräfte des Erdkreises der ganzen Kirche nutzbar zu machen. Welche unermesslichen Dienste hat doch z. B. der Spanier Ignatius von Loyola den deutschen Katholiken geleistet. Dieser ökumenischen Einordnung der Kräfte kann von nun an die Konferenz in weitblickender Weise dienen.

Weiter haben wir nun in dem weitergeführten Konzil endlich eine Form, vor dem die wichtigsten aktuellen Fragen erörtert werden können.

Auch ist uns in der vergangenen Stockholmer Konferenz die Möglichkeit zu einer Gemeinschaft gegeben, für die uns erst heute neu die Augen geöffnet werden: die solidarische Einheit der Jünger Christi untereinander. Ueber diese Gemeinschaft dürfen wir nicht mehr hinweg sehen, wir sollten ihr nicht skeptisch gegenüberstehen. Es ist vollauf im Sinn der Schrift, daß wir von ihr etwas Großes erwarten nach dem Blumhardtwort: „Wir dürfen nie von etwas sagen: das kann man nicht ändern. Wer das sagt, der ist nicht beim Reiche Gottes. Die Leute, welche sich begnügen mit allem, wie es in der Welt läuft, welche immer sagen: „a, da kann man nichts machen“ sind die, welche das Reich Gottes nicht aufkommen lassen. Diese Sprache ist der

*) Aus einem Brief an D. Soederblom.

größte Feind des Reiches Gottes; mit dieser Sprache wird das gelähmt, was lebendig sein soll auf Erden“.

Noch bleibt schwere Arbeit und die Ueberwindung vieler Schwierigkeiten, bis wir dem biblischen Ideal der Solidarität der Christenheit näherkommen. Denn man darf sich trotz der glänzenden Veranstaltung in Stockholm keiner Täuschung hingeben. Die politischen Spannungen zwischen den ehemals kriegsführenden Ländern sind auch in christlichen Kreisen besonders durch die Ereignisse der Nachkriegszeit noch längst nicht überwunden und vergeben. Dazu kommt der Eindruck, der sich besonders dem Besucher, der außerhalb der Kommissionsberatungen stand, aufdrängen mußte, daß man in Stockholm auch ein ziemlich Maß von politischen Methoden übernommen hatte. Das wurde mitunter deutlich an der diplomatischen Form von Erklärungen z. B. der Botschaft der Konferenz und in dem unnötig übertriebenen „Fraktionsgeist“. *) Ferner war es für jeden deutschsprechenden Christen eine starke Belastungsprobe, in dem elsässischen Pastor Scheer aus Mülhausen den Vorsitzenden der französischen Delegation erblicken zu müssen. Weiter wird es bei ferneren Zusammenkünften unerlässlich sein, daß man allen Delegierten die wissenswerten Tatsachen über Schwierigkeiten und Nöte einzelner Völker z. B. des Elsaß gedruckt überreicht. So ist man auf die Aufklärung in persönlicher Rede angewiesen, die doch notwendig immer wieder Spitzen haben muß.

Trotzdem hat die Stockholmer Kirchenversammlung verborgene Kräfte ans Licht gebracht, von denen wir vorher in dem Maße nichts wußten. Männer, wie Reichsgerichtspräsident Dr. Simons und Reichskanzler Dr. Luther haben unumwunden ein mutiges Bekenntnis zum Kreuz und seinem Heil abgelegt. Persönliche Bande von Volk zu Volk haben sich neu geknüpft und sollen durch Arbeitsgemeinschaften und Rundbriefe lebendig und wirksam erhalten werden. Darin liegt ein gewaltiger Auftrag für uns alle und unsere Gemeinden, durch Gebet und Arbeit mitzuhelfen an der Verwirklichung des einundeinhalb Jahrtausend alten nubischen Psalmwortes:

„Das Kreuz ist . . .
der Verzweifelten Hoffnung,
Licht denen, die in Finsternis sitzen,
der Welt Sicherheit!“

Konstanz.

H. Fuchs.

Eine Kritik des Herrn Dr. Hellpach an der Stockholmer Weltkonferenz.

In der „Boschischen Zeitung“ unterzieht der badische Staatspräsident die Stockholmer Weltkonferenz und besonders die Haltung der deutschen Delegation einer harten Kritik. Er schreibt zuerst von „trotzlosen Verlegenheiten und harten Anstimmigkeiten, die auf der Weltkirchenkonferenz in Stockholm sichtbar wurden, sowie man die brennenden Großfragen der Gegenwart erfährt: Klassen Gegensatz und Nationalstaatllichkeit — anders ausgedrückt: soziale Kämpfe und nationale Kriege“ — und fährt fort:

*) Anmerkung: Davon haben andere Teilnehmer nichts bemerkt. D. Red.

„Hilfloser als die offizielle evangelische Kirche Deutschlands kann man allerdings den riesenhaften Problemen der Gegenwart weit nicht gegenüberstehen. . . Verhängnisvoll, nicht so für die deutsche wie für die christliche Sache ist die Argumentation, mit welcher „Würdenträger“ der deutschen evangelischen Kirche diesem richtigen Wege (eines weltoffenen Christentums, das auch das Werkzeug des Völkerbunds nicht verschmäht) sich versagen. Denn . . . sie drängt das Christentum von allen praktischen Auswirkungen ab, wenn sie dem praktischen Leben seine irdischen Gesetze zuschreibt, denen gegenüber die göttlichen Kräfte und Gesetze offenbar ohnmächtig sind.“

Das Trübste aber ist, daß Niemand der lutherischen Kirche des preußischen Deutschland einen derart resignierenden Fatalismus wirklich glauben wird, weil ihre Diener sich größtenteils in viel zu offenkundigem Widerspruch dazu gesetzt haben. . . Selten noch ist die Zwiespältigkeit des evangelischen Kirchentums so unverhüllt als Christentum mit doppeltem Boden in Erscheinung getreten; man ist nur im stillen Kämmerlein ein Christ und ein Kind des Gottesreichs; denn Christi-sein ist eine rein innerliche Angelegenheit; im öffentlichen Wirken aber geht man mit allem, was die irdischen Gesetze des öffentlichen Lebens und Treibens erlauben, und der Versuch, das öffentliche Leben zu durchchristlichen, wird über ganz bestimmte, sehr enge und von einer lange verjüngten Vergangenheit gesetzte Grenzen hinaus gar nicht erst unternommen. . .“

Ähnliche Anklagen erhebt Dr. Hellpach in der „Frankfurter Zeitung“ unter der Ueberschrift *Sola fide?* Darauf erscheint im „Karlsruher Tagblatt“ Nr. 444 mit der Unterschrift: „E. D.“ folgende „Klarstellung und Abwehr“:

„Die Frage nach dem Ergebnis der Stockholmer Weltkonferenz ist selbstverständlich weithin laut geworden und die allgemein gehaltene Botschaft, die sie ausgehen ließ, hat nicht allzuviel befriedigt. Jedenfalls erhofften nicht Wenige greifbare Ergebnisse und harren auch heute noch einer in kurzen Sätzen zusammengefaßten Darstellung des Ertrages der Verhandlungen der gewaltigen, denkwürdigen Tagung, in der weitaus die große Mehrheit der Christenheit sich zusammensand. Bei der Ueberfülle der Verhandlungsgegenstände und vielsprachigen Reden wird es indes gut sein, noch ein wenig zuzuwarten, bis die zuverlässigen Unterlagen für ein allgemeingültiges Urteil gegeben werden. Das ist keineswegs nebensächlich. Vielmehr beweist ein Artikel des badischen Staatspräsidenten Dr. Hellpach in der „Frankfurter Zeitg.“ in Nr. 670, überschrieben „*Sola fide?*“, wie vollkommen man daneben hauen kann, wenn man keine zuverlässige Berichterstattung abwartet. Der Verfasser wirft deutsch-evangelischen Würdenträgern vor, sie seien in den Stockholmer Debatten schon beim Grundsätzlichen vor der christlichen Konsequenz ausgebogen. Sie haben sich auf die Formel zurückgezogen, der Krieg, wie das politische Leben der Nationen überhaupt, folge eigenen „irdischen Gesetzen, die dem Christentum nicht erreichbar seien“. Gegen diese Anschauung als einer groben Mißdeutung von Luthers *sola fide*, erhebt er starken Einspruch, weil Luther damit nicht

gemeint habe, daß mit dem *sola fide* sich für einen Christen jedes menschliche Wirken auf die Lebensvorgänge erübrige. Man kann dem deutschen Protestantismus kaum einen übleren Makel anhängen, von politischer Seite her, als den, daß er — im Gegensatz zum Calvinismus und dem englisch-amerikanischen Protestantismus — alle die irdischen oder weltlichen, d. h. doch vornehmlich die politischen, sozialen, staatlichen Dinge als außerhalb seiner Wirkungssphäre beurteilt und ihre eigenen Wege gehen läßt, „als eigenen Gesetzen folgend“, sich also von der Welt zurückziehe und als ein verborgenes Blümlein ein unscheinbares, unbeachtetes und schließlich wertloses Dasein führe. Aber es ist auch der deutschen Kirchenvertretung in Stockholm mit keiner Silbe eingefallen, derlei Gedanken zu äußern, die im schärfsten Gegensatz stehen, z. B. zu der Botschaft des Deutschen Evang. Kirchentages in Bethel. Die Delegation hat auch durch ihre Redner zum Ausdruck gebracht, daß sein Lebensgebiet dem Geiste Christi, der in seiner Kirche lebt, verschlossen bleiben dürfe. Wenn der Herr Staatspräsident den deutschen Protestantismus des Quietismus anklagt, hätte er auch seine Belege beibringen müssen. Gerade derjenige, der in Stockholm von der Eigengeschlichkeit des Krieges z. B. sprach, Generalsuperintendent Klingemann, hat mit starker Leidenschaft für die Unterdrückten des Rheinlandes die Tatkraft der Christenheit gefordert, und niemand in Stockholm hat die Ueberzeugung gewonnen, die Deutschen geben sich einer müden Resignation hin, erhoffen alles „*sola fide*“ vom lieben Gott und der Welt und legen die Hände in den Schoß. So fragen wir, was veranlaßt den Staatspräsidenten zu einem so heftigen Angriff gegen den deutschen Protestantismus, jedenfalls gegen seine offizielle Kirchenvertretung? Ist es Furcht oder Sorge um den Staat oder gar um die Kirche selbst? Die deutschen Vertreter sind in Stockholm mit der eigenartigen Aktivität englisch-amerikanischen Christentums in lebendige Berührung gekommen; aber man hat nicht den Eindruck gewonnen, daß auf anglikanischer Seite mehr Tatkraft und innere Tiefe sei. Der Angriff des Herrn Staatspräsidenten wird immerhin die Frage veranlassen, wie kann die evangelische Kirche stärker mit der Kraft des Evangeliums einwirken auf das gesamte Volksleben, einschließlich das politische und staatliche, denn wenn ihm ihre bisherige Einwirkung kräftig genug erschienen wäre, würde der scharfe Anhieb doch wohl unterblieben sein.

Allerdings läßt eine weitere Stelle in dem Artikel auch andere Gedanken zu. Da heißt es nämlich: „Man kann nicht leugnen, daß die reaktionärsten, nämlich die restaurativen Tendenzen in den Parteien der Rechten vielfach gerade in der evangelischen Kirche ihre Hauptstütze haben“. Sollte hier der Anlaß zu dem ganzen Artikel liegen? Im Heidelberger Generalanzeiger Nr. 208 findet sich nämlich ein kurzer Schriftsatz aus Bietigheim, wonach der Herr Staatspräsident Dr. Hellpach auf der dortigen Sommertagung der demokratischen Partei betonte, daß das Streben nach Demokratie ein spezifischer Zug germanischen Wesens sei, und behauptet habe: Ein großer Teil des Protestantismus sei heute bis ins Mark hinein

demokratiefeindlich. „Diese Kreise glaubten, daß es ein ewiges Gesetz der lutherischen Kirche wäre, ehemalige Bindungen an Fürstenhäuser, Patronate usw. einzuhalten. Es sei jetzt an der Zeit, daß alles, was in Deutschland evangelisch, paulinisch, lutherisch und protestantisch sei, endlich gegen diese Auffassung der evang. Kirche Sturm laufe.“ Diesem reaktionären Protestantismus müsse ein Ende bereitet werden. Diese Töne könnten zu der Vermutung führen, daß es politische und zwar parteipolitische Gründe waren, die den Staatspräsidenten in letzter Linie veranlaßten, den Artikel „Sola fide“ zu schreiben. Trifft das zu, so würde der Verfasser in ein eigentümliches Licht rücken. Wer unsere evang. Kirche zu größerer Tatkraft anspornen und ihr zu einer intensiveren Wirkung auf das gesamte öffentliche Leben verhelfen will, der tut wohl daran, und einem Staatspräsidenten stehen dazu wohl einige Mittel zu Gebot; der Glaube aber, daß die Geistlichkeit vor allem demokratisch sein müsse, ist ein Aberglaube, ebenso groß wie der andere, daß die evang. Kirchen Deutschlands irgend welche Lust hätten, in irgend eine staatliche, monarchische, demokratische oder republikanische Vormundschaft oder Abhängigkeit zu kommen. Die christliche Weltkonferenz zu Stockholm hat zweifellos den Kirchen den Willen zum Handeln wesentlich gestärkt und zwar den Willen zur Durchdringung der Welt mit Christi Wort und Geist.“

Zum Lehrerbildungs-Gesetz

veröffentlicht der „Bad. Beobachter“ (Nr. 269) die beiden Gutachten, die das erzbischöfliche Ordinariat und der evangel. Oberkirchenrat an das Ministerium gerichtet hat — auf welchem Wege er in den Besitz dieser Aktenstücke gekommen ist, schreibt er nicht dazu.

Das Ordinariat stützt seine Forderungen auf den stark betonten Hinweis, daß drei Fünftel der badischen Bevölkerung katholisch sind. Dazu stehe in keinem Verhältnis, daß „die Philosophie und die Pädagogik, die vom gottesgläubigen, christlichen und katholischen Standpunkt aus orientiert ist, aus den Lehrsälen der Hochschulen mit wenigen Ausnahmen ferngehalten“ sei. An den drei badischen Hochschulen sei nur ein Professor, dessen Lehren der christlichen katholischen Weltanschauung gerecht wird, während die andern „die positive Offenbarung Gottes bemängeln, manche überhaupt das Dasein des persönlichen Gottes, sowie die geistliche und unsterbliche Menschenseele ablehnen oder sich agnostisch (skeptisch) verhalten und vom Christentum, besonders von der katholischen Kirche nichts wissen wollen“. Daher wird gefordert, daß den katholischen Lehrern die Möglichkeit gegeben wird, Dozenten ihrer Weltanschauung zu hören und von ihnen geprüft zu werden.

Der größte Nachdruck wird auf die Forderung gelegt, „daß die Lehrerbildung konfessionell gestaltet wird“. In breiter Ausführung, die sich auf den Auftrag stützt, den Jesus Matth. 28, 18 der katholischen Kirche gegeben hat, wird gezeigt, daß der katholische Lehrer, auf den das katholische Volk ein Recht hat, nur ausgebildet werden kann, wenn die ganze Ausbildung einheitlich von dem

religiösen Geist durchdrungen ist, der nach der Lehre und den Anweisungen der Kirche gepflegt wird. „Die Lehrerbildungsanstalten in Freiburg, in Eßlingen und eine in Karlsruhe können uns schwer katholisch, die andere Anstalt in Karlsruhe und die eine in Heidelberg protestantisch gestaltet werden.“

In der Erklärung des evangelischen Oberkirchenrats lauten die wichtigsten Sätze:

1. Der Gesetzentwurf fordert ein Zwitterding zwischen Seminar- und Hochschulbildung. Die alte und nicht unfruchtbare Art der Vorbildung wird — im Gegensatz zu anderen großen deutschen und besonders den benachbarten Ländern — grundsätzlich verlassen und die Neuordnung würde sicherlich zwangsweise zum Ziel einer reinen Universitätsbildung hinführen. Die Forderung des Abiturs und des Studiums während vier Semestern an einer Hochschule, die volle oder halbe Einreihung in die Studentenschaft wird notwendig hindrängen zu weiterer Verlängerung des Studiums und gleicher gehaltlicher und sozialer Einstufung mit denen, die jetzt nach 7 oder 8 Semestern zu einem Staatsexamen zugelassen werden. Aber auch, wenn solches Streben irgendwie verhindert werden könnte und zu keinem Ziele führte, würde so schon die Vorbildung des Lehrers außerordentlich verteuert und auch nach der sozialen Seite außerordentlich erschwert. Die Forderung des Abiturs und des Studiums an der Hochschule schließt von vornherein einen großen Kreis der bäuerlichen und Mittelstandsbevölkerung vom Lehrerberuf aus. Diese Kreise besitzen jetzt nur höchst selten die finanziellen Mittel, ihre begabten und nervös noch nicht belasteten Kinder auf die Bildungsstufe der Hochschule zu bringen. Wir machen ja in der Kirche beim Zugang zum theologischen Studium dieselbe betrübliche Erfahrung und empfinden es schmerzlich, daß ganz tüchtige, noch ganz unangekränkelte Kinder aus den bezeichneten Kreisen kaum mehr zum Studium zu bringen sind. Es wird also der so sehr erwünschte Aufstieg aus den unteren sozialen Volksschichten in den geistig hoch zu bewertenden Volksschullehrerstand wesentlich behindert und jene Schichten werden entweder auf die untere Verwaltungsbeamtenlaufbahn verwiesen oder überhaupt für den so überaus nötigen geistigen Nachwuchs unfruchtbar gemacht. Wir könnten es nur auf lebhafteste bedauern, wenn dem gesündesten Teil unseres Volkes der Zugang zur Lehrerbildung künftighin verschlossen würde. — Aber auch die Forderung nach höherer gehaltlicher Einstufung wird weder ausbleiben, noch gerechterweise verweigert werden können. Sie wird entweder erzwungen werden oder aber der Zugang wird eine unwillkommene Minderung erfahren und die Gefahr eines Mangels an Lehrkräften steigt herauf, der stets dazu nötigt, minderwertige Elemente in den betr. Stand aufzunehmen. Gerade dazu führt aber leicht auch das halbe Hochschulstudium; die starken Charaktere, die vorwärts strebenden jungen Leute, die zähen und sich unschwer etwas versagenden Studenten werden alles drangeben, noch zwei Jahre Studium zuzusehen, um andere Entwicklungsmöglichkeiten zu haben, als in Gruppe 7 und 8 zu kommen, und auf einem entfernten Landort in beschränkter Wohnung und Einsamkeit das Leben zu fristen bei WB-Schülern und einfachen „Bauern“. So werden die Tüchtigeren mit allen Mitteln versucht, die Leiter aufwärts zu steigen bis zur Stufe der höchsten Ausbildung und dem Lehrerstand bleibt der Rest der Unvermögenden in geistigem und finanziellem Sinne.

2. Bei der vorgesehenen Forderung vom Hören philosophischer, pädagogischer und psychologischer Vorlesungen wird kirchlicherseits auch eine religiös-wissenschaftliche Weiterbildung beansprucht werden müssen. Und es erhebt sich da die Frage, wie und von wem diese vermittelt werden soll. Entsprechende Vorlesungen über Religionspädagogik werden zum Teil nicht gehalten oder nicht erreichbar sein; ob ihr Inhalt den Anschauungen und Interessen der evangelischen Kirche entspricht, wird fraglich sein; jedenfalls müßte der evangelischen Kirche ein bestimmender Einfluß gewährt werden auf die Berufung solcher Dozenten, die den in Frage kommenden religiösen Unterricht den sogenannten Lehrern erteilen sollen.

Aus der Vorlage ist freilich nicht ersichtlich, ob der Religionsunterricht in den nicht deutlich umschriebenen „Heimen“ erteilt werden soll. Wenn aber für Philosophie, Psychologie und Pädagogik das Hören von Hochschul-Vorlesungen verlangt wird, so müssen wir auch für die gesamte

religiöse Weiterbildung eben solche Forderung erheben. Darüber sollte beiderseits völlige Klarheit herrschen.

Es liegt zweifellos die Gefahr vor, daß die religiöse Vorbildung der evangelischen Lehrer sich nicht nur äußerst schwierig gestaltet, sondern daß die ganze Art der Vorbildung dahin führt, daß die jungen Lehrer auf Religionsunterricht überhaupt verzichten, besonders wenn die religiöse Vorbildung die innere Geschlossenheit und den Zusammenhang mit der Kirche und ihrem Leben vermissen läßt, wozu das akademische Leben nur zu leicht führt. Dazu kommt, daß die Ausbildung in religiöser Musik — Choralgesang und Orgelspiel — wovon das erste zweifellos ein Herzstück evangelischen Lebens ist, nicht mehr in genügender Weise geschehen kann, wenn die alte Bahn so ganz verlassen wird.

Daher müßten wir doch sehr bitten, die Lebensinteressen der evangelischen Kirche an der Vorbildung unseres Lehrerstandes nicht irgendwie zu verkürzen. Es scheint uns vielmehr so, daß alles geschehen sollte, um den Niedergang unseres Volkes auf sittlich-religiösem Gebiet zu verhindern. So erfordert die Notlage die besten Volkserzieher, Männer und Frauen von hohen sittlichen Idealen, innerlich gefestigt und von starkem schulischem Können, die nicht bloß Kenntnisse und Fertigkeiten beibringen, sondern zu begeistern vermögen und Charaktere bilden helfen. Am Seminar I steht heute noch Evangelisches Seminar. Das erinnert vorab an den großen Direktor Stern, unter dessen Leitung eben solche Männer erwachsen sind, unserm Land zum Segen. Die Regierung und unser Volk wäre zu beglückwünschen, wenn nach all den schweren Erschütterungen im öffentlichen Leben und auf sittlichem Gebiet wieder eine Lehrerbildung aus einem Guß zustande käme, da ein lebendiger Glaube an Gott und Jesum Christum die ganze Persönlichkeit beherrschte und zur fruchtbarsten Lehrfähigkeit befähigte.

Wenn wir die Ergebnisse des ungebundenen Studiums an den Hochschulen überschauen, so überkommt uns ein Zweifel daran, daß der vorgeschlagene Weg der rechte zu dem vorhin bezeichneten Ziele sei. Viel eher scheint uns geeignet das, was man Lehreraademie nennt. Hier wäre eine einheitliche Ausbildung und Durchbildung überhaupt erst möglich, auch könnte hier allein die Forderung nach einer evangelischen Gesamterziehung und -Bildung der jungen evangelischen Lehrer — und diese Forderung halten wir für berechtigt — wirklich erfüllt werden. Jedenfalls aber müßten wir die bestimmte Erwartung aussprechen, daß die religiöse Ausbildung der angehenden Lehrer in jeglicher Hinsicht auf der von der evangelischen Kirche erwünschten Höhe gesichert bleibt, sowohl inhaltlich als in religionspädagogischer und psychologischer Hinsicht, ohne daß unserer Kirche selbst dadurch irgendwelche Kosten erwachsen oder eine Minderung der Zahl der evangelischen Religionsunterricht erteilenden Lehrer entsteht.

Nachdem der badische Staat vor allen anderen Ländern erfreulicherweise den Grundsatz zur Durchführung gebracht hat, daß keine Schule ohne Religionsunterricht sein darf, weil rechte Erziehung ohne Religion unmöglich ist, geben wir uns der Hoffnung hin, daß auch bei einer Neuordnung der Lehrerausbildung dem Religionsunterricht, als dem Herzpunkt aller tieferen Charakterbildung, die Fürsorge und Liebe entgegengebracht wird, die dieser Gegenstand bedarf zum Wohle unseres Volkes.

Man wird wohl sagen dürfen, daß beide Schriftstücke den Geist widerspiegeln, der in den beiden Kirchen lebendig ist. Dort der Rechtsanspruch, der den göttlichen Auftrag auf sich allein bezieht und auf die Macht der Zahl sich stützt, die Weltanschauung des Volkes von der Kirche aus zu beherrschen; hier die Bereitschaft, dem Volk zu dienen mit dem vollen Einsatz der Gaben, die der evangelischen Kirche verliehen sind.

Erste badische evang. Apologeten-Konferenz.

Mit einigem Mißtrauen und ziemlich kühler Reserve machte ich mich am 23. September auf den Weg nach Herrenalb zur genannten Tagung, nicht aus Neigung, nur aus Pflicht, wissenschaftlicher und kirchlicher. Apologetik lockte mich nicht; sie hat zu sehr den Geruch der vergangenen Generation an sich, die für uns als überwunden

gilt, weil sie zu wenig lebensvoll und lebenweckend ist. Und dann war gar noch ein Vortrag angefündigt über den weltanschaulichen Charakter der Gegenwart, da man doch allmählich genug haben könnte, die Welt anzuschauen, ohne sie neu zu gestalten. Wie sollte einem da das Herz warm werden? Und es ist mir doch warm geworden, nicht bloß um deswillen, daß wir durch Vermittelung von Herrn Prälat Schmitthenner in dem Heim des Landesvereins für Innere Mission der Charlottenruhe in Herrenalb lagen konnten, wo wir treffliche Unterkunft und Verpflegung fanden. Die Tagung selbst und die Persönlichkeiten, die ihr vorzugsweise den Stempel aufdrückten, haben diese Wirkung gehabt, auch das Zusammensein mit einigen älteren, hauptsächlich aber jüngeren Pfarrern, im ganzen an die 50, die eine recht gemischte Gesellschaft darstellten nach den Landesteilen, in denen sie ihre Gemeinden haben, wie auch ihrer theologischen Stellung. Letztere hat sich denn auch nicht verleugnet, wo es zu einer lebhafteren Diskussion kam. Da wurde mit Nachdruck betont, daß man doch die wissenschaftlichen Gottesbeweise ja nicht so geringschätzig behandeln solle. Da wurde — wenigstens konnte es so verstanden werden — einem Optimismus das Wort geredet, der nicht bloß dem Gottvertrauen entstammt, sondern auch der Ueberzeugung von dem guten Charakter der Menschen, denen es Gott nur zu sagen brauche, dann werden sie wieder anders werden. Da wurde gewarnt, die Bereitschaft unserer Zeit zum Wunderglauben zu mißbrauchen oder ihn gar noch durch Neueinstellung der Wissenschaft zu fördern. Es sei auch nicht nötig, den Ton der Buße gar zu hell erklingen zu lassen. Es wird nicht mißverständlich sein, in welcher Richtung derartige Äußerungen gehen.

Und doch haben sie der Tagung ganz und gar nicht das Gepräge gegeben. Das wäre so gewesen auch ohne die warmen und tiefen und frischen Andachten, mit denen die Verhandlungen eingeleitet, begleitet und geschlossen wurden durch Herrn Prälat Schmitthenner, Herrn Professor Weddewer und Herrn Dekan Werner.

Vollends klar aber wurde die Situation, als der geistige Leiter der Konferenz, der auch den größten Teil der Arbeit mit staunenswerter jugendlicher Frische und geradezu fabelhafter Gedächtniskraft und Konzentration auf sich nahm, seinen Vortrag über den weltanschaulichen Charakter der Gegenwart hielt. Nicht um theoretische Abwehr etwa des Unglaubens handle es sich nur, die Lehrverkündigung des Evangeliums sei das Zentrum der apologetischen Tätigkeit. Von diesem Standpunkt aus gelte es die Not der Zeit zu erkennen und Wege zu suchen, wie man aus der Not herauskomme. Die Not aber auf weltanschaulichem Gebiete sei das, daß man trotz aller Annäherung der Völker in allen möglichen Reformbestrebungen keine gemeinsame Weltanschauung habe, sondern in einer fast heillosen Verwirrung lebe, die die Menschen nicht verbindet, sondern immer mehr entfremdet. — Und nun wurden die verschiedenen Gegner und Feinde von Religion, Christentum und Kirche gezeichnet mit ihrer ungeschminkten Ablehnung jeder Art von Religion, den Ersatzreligionen, da der Mensch den erledigten

Gottesthron glaubt einnehmen zu können, und den antikirchlichen Bewegungen der Bibelforscher, Scientisten, Anthroposophen und chiltastischen Sektler. Der tiefste Grund aber aller dieser Verwirrungen ist der menschliche Hochmut und Subjektivismus, der nicht anders geheilt werden kann, als durch Licht von oben. Und wenn wir auf dieses göttliche Wirken hinarbeiten an den Menschen und dabei unserer Schwachheit uns bewusst werden, dann wissen wir, daß Gott gerade in unserer Schwachheit seine Kraft beweisen kann und wird.

Ich bin mir bewußt, den Inhalt des zweieinhalbständigen frei gehaltenen Vortrags von Herrn Professor Wedesfer so wiedergegeben zu haben, wie ich ihn nach meinen Interessen verfolgte; aber ebenso darf ich bezeugen, daß mir das anfängliche Mißtrauen bald geschwunden war. Wo so nicht nur mit Worten des Evangeliums, sondern in seiner Kraft „Apologetik“ getrieben wird — ein Wort, für das es noch keinen befriedigenden Ersatz gibt — da können oder vielmehr müssen wir auch dabei sein, und nicht bloß dabei!

Es ist unmöglich, den ganzen Gang der Verhandlungen in derselben Weise, wie dies mit dem ersten Vortrag geschah, zu skizzieren; es seien im folgenden nur die leitenden Grundgedanken wiedergegeben.

Die beiden Vorträge am Vormittag des zweiten Tags ergänzten sich nicht nur dem Thema, sondern dem Inhalt nach aufs beste und harmonischste. Herr Prof. D. Lütge-Heidelberg sprach über die Hemmnisse des Glaubens und ihre Ueberwindung, Herr Pfarrer Hauß-Nöttingen über die Aufgabe der Kirche bei der Ueberwindung der Glaubensnöte der Gegenwart.

Daher kommen die Hemmnisse des Glaubens, daß dem Menschen die Vermittlung verloren geht zwischen Ewigem und Zeitlichem, daß er nicht mehr glauben kann oder will an des Lebens Geheimnis, Wunder, Rätsel, Gnade. Die Not ist eine doppelte: die Tragik des Gedankens und die Tragik des Lebens. Bürgerliche Aufklärung, die verhängnisvollerweise bis zum Proletariat durchdrang, und da vernichtend und lebenszerstörend wirkte, löste den Glauben auf in Täuschung, Wunsch, Aberglaube. Und auf dem Gebiet des Lebens forderte die von Gott losgelöste Sinnlichkeit ihr Recht und brachte den Menschen in Not. Wie groß diese Not geworden ist unter dem Einfluß der bis in anständige Zeitungen vorgebrungenen sogenannten Freud'schen Psychoanalyse, hat der Redner am Abend noch in erschütternden Bildern geschildert, daß auch einem Manne, der das Leben zu kennen glaubte, in seinen düstern Schatten, die Haare zu Berge stehen konnten, nein, daß einem das Herz zitterte und blutete im Gedanken an die Einzelnen wie das Volk, über die diese Not gekommen ist. Wie soll das anders werden? Nicht anders als daß Kraft des Willens und des Gedankens immer wieder erneuert wird aus den Quellen der Ewigkeit. Die können wir nicht schaffen, wir können nur bohren und fassen; aber wir müssen es auch, als Mitarbeiter Gottes. Aber

rechte Apologetik fängt nicht damit an zu fragen: wie kann ich die Wunder verständlich machen? sondern: wie komme ich an Gott heran, daß ich das Leben verstehe und meistere? und die Antwort: durch die Torheit des Kreuzes als die höchste Weisheit, und durch die Gnade Gottes, die unsere Schuld tilgt. Ob wir zum Ziele kommen? Es sind ewige Lebensfragen in immer neuer Form; aber ewig ist auch das Evangelium mit seiner Weisheit und Kraft.

Anschaulich, ernst und warm legte sodann Herr Pfarrer Hauß dar, welchen Anteil die Kirche neben dem Einzelnen hat, diese Nöte zu überwinden. Das ist nicht die Kirche mit einem Dogma, das einfach die Knoten zerschneidet; das ist auch nicht die organisierte Kirche, zu der alle gehören, die noch nicht ausgetreten sind; das kann nur die Kirche sein als der „heilige Rest“, die „Kerngemeinde“, aber auch sie nicht als ein Menschenwerk, sondern eine Schöpfung Gottes, zu der er den Boden bereitet findet, wo wir, die lebendigen Christen, leiden unter der Gottesferne der Gemeinde und der eigenen Schwachheit und jenes Wunder Gottes ersehnen und erbitten. Diese Kerngemeinde tut dann — nicht als Kirchenamt, sondern nachdem uns Barmherzigkeit widerfahren ist — an der Gesamtgemeinde ihren missionarischen Dienst. Da gilt es eine Missionierung aller Stände. Besonders wichtig ist, daß ein neues Pfarrergeschlecht heranwache mit Arbeits- und Dienstgemeinschaft, dem während der Studienzeit Gelegenheit gegeben wurde, neben ernstem und auch in Zukunft unentbehrlichem Studium Stätten irdischen gesunden Glaubenslebens zu sehen. Und die Arbeitsgemeinschaft zwischen ihnen und den in der Gemeinde selbst erwachsenen lebendigen Gliedern aus allen Ständen wird nicht wenig beitragen zur Lösung auch der sozialen Frage, mehr als Resolutionen und Programme.

Der Ton der Selbstbesinnung, der schon durch den ersten Vortrag angeschlagen war, wurde in diesem zweiten noch verstärkt, und das noch einmal in der schon erwähnten abendlichen Aussprache. Auch Herr Präsident Wurth erinnerte an das, was der Kirche nützt.

Diesen großen und großzügigen Vorträgen schlossen sich am Nachmittage kleinere Referate an über unser Verhalten zur Christian Science-Bewegung (Mayer-Mannheim); über unser Verhalten zur anthroposophischen Bewegung (Lehmann-Neuenweg); über unser Verhalten zur Bibelforscherbewegung (Göbel-Neustadt) und über die Auseinandersetzung mit den chiltastischen Sektler (Bürk-Karlsruhe).

Beratungen geschäftlicher und organisatorischer Art, Vorbereitung künftiger Arbeit und ein anschaulicher und packender Vortrag von Herrn Pfarrer Hindenlang-Karlsruhe beschloßen den Arbeitsteil der Tagung, der Einblicke gewährte in viel geistige und sittliche und religiöse Not, aber auch zur Quelle der Kraft und Heilung wies und Antriebe mitgab, zu schöpfen aus der Quelle für uns selbst und das Volk, das ohne das Wasser des Lebens verdursten muß. Roll.